

## **Un poquiTOMAS**

### Leseprobe

*Als drei gefährlich aussehende Männer in schwarzen Anzügen aus dem Wagen sprangen, war mir klar, dass es mit meiner Depression nun vorbei sein könnte. Der Eindruck verstärkte sich noch, als zwei der Männer plötzlich Maschinengewehre auf uns richteten. Instinktiv hoben wir die Hände. Die unfreundlich dreinschauenden Männer sahen für mich ziemlich gleich aus, dunkler Hauttyp, braune Augen, Kopfbedeckungen, die an Wollmützen erinnerten und schwarze Vollbärte. »Was wollen Sie hier?« raunte ich sie barsch an. »Geld haben wir keins, Sie können gerne meinen Freund mitnehmen, aber lassen Sie mich in Ruhe.« Horst schmiss mir einen bösen Blick rüber. Der Unbewaffnete der Männer kam auf mich zu und nahm die Blechdose an sich, ohne ein Wort zu sagen. Die beiden anderen blieben dicht hinter ihm, die Gewehre zwar eigenartigerweise nach unten gerichtet, aber doch auf dem Sprung, zum Schuss bereit. Das war eine Situation, die ich gar nicht mochte und auch so nicht hinnehmen wollte.*

*Eigentlich wollte ich nur ein Baumhaus bauen, aber okay, der Reihe nach ...*

### **Kapitel 1**

Wärme und das Gefühl, einen Marathon geschafft, den Berggipfel erreicht, den See durchschwommen oder die Kinder gesund groß zu haben, durchfuhr mich morgens um 6 Uhr, beim Hahnenschrei, auf meiner Lieblingsinsel Mallorca, liegend in meinem Hängebett. Und Watte im Kopf, Brummschädel. Dunkel erinnerte ich mich. Mein Freund Horst war plötzlich da, ein Tag eher als geplant. Lagefeuer, der 45 Jahre alte Whiskey, den er extra für einen besonderen Abend aufgehoben hatte – ein kleines Vermögen floss rauchig durch unsere Kehlen. Erinnerungen wurden wach, Realität und Muttersprache

verschwanden. Nichts Wichtiges für die Menschheit, für uns der Himmel auf Erden. Die Sätze begannen so ähnlich wie: Weißt du noch ..., oder hast du mal wieder etwas von ... gehört, kannst du dich noch erinnern an die ...? Herrlich!

Mein Kreuz schmerzte, der Schädel brummte, Joshy, mein Hund, wedelte voller Erwartung unter meinem Hängebett rum, ach ja, wo hat er denn diese Nacht geschlafen? Oh Gott, wo ist Horst abgeblieben und warum schaut meine nur noch halbe Gitarre aus der Feuerstelle? Als ich vom Bett sprang, hätte ich mich gleich ohrfeigen können. Irgendetwas knackte in meinem Rücken, mein Kopf schien zu platzen und die Erdanziehung war heute extrem hoch. Joshy freute sich riesig, dass ich endlich in seiner Reichweite war, um sein Begrüßungsritual abzuhalten, jedes Mal tut er das wie ein seit Wochen allein gelassener und verhungertes Hund. Nach einer gefühlten halben Ewigkeit stand ich aufrecht und war erstaunt, nur in Shorts bekleidet zu sein. Im Türrahmen meiner Finca sah ich einen recht frisch wirkenden Horst, mit zwei dampfenden Tassen Kaffee in der Hand und einem unverschämt breiten Grinsen. Meine Gedanken überschlugen sich, mein Mund brachte, in Richtung Gitarreweisend, nur ein »Warum?« hervor.

»Hinter'm Haus ist doch genug Holz oder habe ich so schlecht gespielt?« Da lachte er lauthalslos und verschüttete den halben Kaffee. Er sagte: »Du weißt nichts mehr, oder? Hast du etwa wieder diese Sch... Tabletten genommen, bevor du den Whisky mit mir getrunken hast?«

»Hab ich nicht, und ich weiß alles«, log ich, doch ich hatte und einige, viele Details waren mir schleierhaft. Meine grauen Zellen liefen auf Hochtouren, aber ich hatte keinen blassen Schimmer.

»Ok, ich helfe dir auf die Sprünge.« sagte Horst. »Nachdem ich dir heute Nacht das Feuerlaufen ausgeredet hatte und auch, dass deine Schaufensterpuppe von drinnen keiner Hexenverbrennung zum Opfer fallen sollte, habe ich mit Dir um tausend Mäuse gewettet, dass du deine Gitarre nicht ins Feuer schmeißt. Wie es aussieht, hast du gewonnen, Tom. Lass uns nachher nach Palma fahren und ich kauf dir

eine Neue, hier, dein Kaffee – in der Küche steht ein Aspirin.« Mit einem Schulterklopfen ließ er mich alleine draußen stehen.

›Sein Leben war sehr turbulent, alles war wohl immer sehr früh, zu früh‹, dachte Horst sorgenvoll, ›mit 18 selbständig, im Alter von 21 Jahren hatte er das erste Kind, mit 45 Enkelkinder und eine erfolgreiche Firma verkauft, keine Sorgen mehr, und dann verliert Tom durch diese kurze, aber schwere Krankheit seine geliebte Frau. Ich habe immer geglaubt, er hätte alles gesundheitlich so überstanden, das er jetzt das Vermisste nachholen könne und er Abstand von Allem gewinnen konnte. Denn das Leben geht doch weiter, nur diese Depressionen und die untauglichen Mittel dagegen, die machen mir wirklich Sorgen.‹

Nach etwas Sport, noch mehr Aspirin, einer Wechseldusche und drei Spiegeleiern sah die Welt für mich schon ganz anders aus. Jetzt war ich bereit für unser großes Werk. Deswegen hat sich mein bester Freund Horst extra 14 Tage Urlaub genommen um, mir zu helfen. Er wollte mir unbedingt bei der Erfüllung eines weiteren Kindheitstraums unter die Arme und das heißt zu den Brettern greifen.

Vor zwei Jahren hatte ich hier auf Mallorca, genau zwischen Porreres und Felanitx, mein neues Zuhause gefunden, eine heruntergekommene Finca mit 20.000qm Land drumrum und tollen Oliven- und Mandelbäumen. Zwei Jahre harte Arbeit später, unzähligen ›Das kann nicht gehen!‹ und ein kleines Vermögen haben es endlich zu meinem Heim gemacht und ich bin stolz und glücklich, hier leben zu dürfen. Meine Haustiere sind: Joshy, mein Hund, der quirlige Spaßvogel und Rudolph, mein Maultier, der sein eigenes Reich hinter meinem Gemüsebeet hat. Er sollte eigentlich eingeschläfert werden, weil er in seinem fünf Quadratmeter großen Stall der Vorbesitzer sehr frech war. Jetzt ist er für alle der liebste Mitbewohner im Umkreis von hundert Kilometern.

Heute sollte das I-Tüpfelchen meines Schaffens, ein Baumhaus, angefangen werden. Irgendeiner der Vorbesitzer hatte vor einigen hundert Jahren direkt neben dem Haus drei Bäume gepflanzt: Ein Mandel-, ein Feigen- und ein Olivenbaum. Sie haben es im Wettstreit der Jahre zu beachtlicher Größe geschafft. Ein besinnlicher Ort, um

Kraft zu tanken und die Seele baumeln zu lassen. Diese Bäume waren einer der Gründe, warum ich mich für genau diese Finca entschieden hatte. Heute sollte der Start für mein Baumhaus sein. Seit meiner Kindheit habe ich davon geträumt und natürlich hatte ich auch genaueste Vorstellungen, wie es aussehen soll. Einen Namen hatte ich auch schon: ›Saudade‹, das steht schon lange fest, er bezeichnet eine portugiesische Lebensart. ›Saudade‹ bedeutet aber auch Gelassenheit mit viel Feingefühl für das Wesentliche. Auch ein warmer trockener Wind wird so genannt und 2014 wurde ›Saudade‹ zum schönsten Wort der Welt erklärt. Da dachte ich bei mir: Genau das Richtige für mich. Die drei Bäume dienten so nicht nur als Säulen meines Traums, sondern sollten für mich eine Art Stammbaum werden – irgendeine Vorahnung hatte ich da wohl schon.

Wochenlanges Zeichnen sowie Materialbeschaffung lagen hinter mir, alles an Werkzeugen und Flaschenzügen war da, und nun war die Zeit gekommen zu starten. »Jetzt geht's los,« motivierte mich Horst. Alle Wehwehchen waren verflogen. Horst und ich arbeiteten Hand in Hand, um die Stammanker, unser heutiges Tagesziel, anzubringen. Aus Edelstahl hatte ich sie anfertigen lassen, um für die Ewigkeit zu bauen. Das Gerüst, das wir errichtet hatten, spiegelte die Größe des Projektes wieder. Die Grundfläche des Baumhauses sollte achtzig Quadratmeter haben und auf dem Dach sollte eine weitere, zwanzig Quadratmeter große Terrasse, mit Meerblick entstehen. Die Arbeiten gingen gut voran.

Zum Mittag bereiteten wir unter der Mallorca-Sonne, über dem Rest meiner Gitarre und etwas Mandelholz, unsere Steaks – perfekt gegrillt, mit dem eigenen Feldsalat und den eigenen Tomaten aus meinem Garten. »Zur Not geht's auch ohne Brot« kommentierte Horst unser Mahl. Wir kamen unserem Tagesziel immer näher und merkten gar nicht, wie die Zeit verrann. Die Dämmerung brach schon langsam herein und wir entschieden uns, früh ins Bett zu gehen, denn an Livemusik war eh nicht zu denken. Daher wollten wir zum Hahnenschrei ausgeruht und fit für neue Taten sein.

Bernhard, der Nachbarhahn, hatte allerdings schon ab vier Uhr Bock auf Randale und scheuchte uns mit den ersten Sonnenstrahlen aus den Federn.

Mit Hilfe von Flaschenzügen und diversen Umlenkrollen gelang es uns schnell, die schweren Balken an die richtige Position zu bringen. Separate Stützen, die hinterher für die Wendeltreppe verwendet werden sollten, standen auch schon. Die Dimension des entstehenden Gebäudes ließ den ansonsten eher schweigsamen Horst dazu verleiten, mir zu erklären, dass er dieses Jahr keinen weiteren Urlaub mehr hat, und dass das hier wohl ganz schön groß werde.

Bei dem Versuch, den letzten und schwersten Balken für heute an seinen Platz zu bekommen, brach plötzlich der Ast ab, an dem wir den Flaschenzug befestigt hatten. Der Balken flog uns vor die Füße und hatte, dank Stoßgebet, zunächst nichts weiter als zwei Kaffeetassen auf seinem Gewissen.

Als ich den abgebrochenen Stumpf am Baum begradigen wollte, bemerkte ich, dass er innen hohl war und deswegen an Kraft verloren hatte und abgerochen war. Oben im Baum, beim Glätten des Stumpfes, fiel mir ein Gegenstand auf, der in diesem Ast verwachsen war. Erst nach fast einer Stunde Sägen, Hämmern und Fluchen nahm ich diesen dann mit nach unten, und stolz präsentierte ich Horst meinen Fund. »Bestimmt der Schatz eines Bauernmädels«, frotzelte Horst. Es handelte sich um eine Blechdose, die mich an meine Butterbrotdose aus der Schulzeit erinnerte. Beim Schütteln bemerkte man zwar ein Gewicht, aber es klapperte nichts. Mit einigen Hebeln bekam ich sie schnell auf und entdeckte darin eine in Leder gewickelte zweite Dose. Horst neckte wieder, dass es so jetzt noch eine Stunde so weitergehen würde, Dose um Dose wie die russische ›Matrjoschka‹. Das zweite Behältnis war aus Silber, versehen mit einem goldenen Kreuz darauf und zwei in Schreibrift und Gold eingelassenen Buchstaben: ›GS‹. Scherzkeks Horst meinte: »Da sind die Zähne von Gunter Sachs drin«. Nach einer Zeit des Hämmerns, Klopfens und Diskutierens und zahllosen Versuchen, Horst davon abzuhalten, die Flex zum Einsatz zu bringen, hatte ich plötzlich blutrote Finger. »Bist du verletzt?«, Horst rannte ins Haus, »Wo ist der Verbandskasten?«

Doch verletzt hatte ich mich nicht – die Flüssigkeit kam aus der Dose. Ekelige Vorstellungen von zu vielen Horrorfilmen überkamen mich kurz und Horsts Spruch, »Kann nur die Nase von Pinocchio sein«, machte die Situation auch nicht entspannter.

Die Flüssigkeit erwies sich als rotes Wachs, das bei meinen Bemühungen, die Dose zu öffnen durch die heiße Mallorca-Sonne geschmolzen war. Vorsichtig nahmen wir den Deckel ab und fanden darin eine in Wachs gegossene Glasphiole. Nachdem wir sie aus dem restlichen Wachs geschnitten und gesäubert hatten, entdeckten wir darin ein zusammengerolltes Pergament, auf dem in schwarzen handgeschriebenen Buchstaben etwas stand.

Bevor wir uns jedoch weiter damit beschäftigen konnten, kam ein schwarzer Porsche Cayenne ohne Kennzeichen meine Einfahrt hochgebrettert. Joshy wollte die Sache sofort klären, doch auf mein Rufen blieb er bei uns. »War das Tor zu?« fragte ich Horst. Er meinte: »Auf jeden Fall«.

Drei Männer sprangen aus dem Wagen, zwei richteten ihre Maschinenpistolen auf uns, und ein Unbewaffneter kam auf mich zu und nahm die wieder verschlossene Dose an sich, ohne ein Wort zu sagen. Die beiden anderen blieben dicht hinter ihm, die Gewehre nach unten gerichtet. Eine Situation, die ich gar nicht mochte und auch nicht hinnehmen wollte. Als er die Dose in seiner Hand hatte, grinste er, steckte sie in seine linke innere Jackentasche, drehte sich wortlos um und wollte gehen. Jetzt war mir das Ganze aber zu blöd und ich nickte Horst zu, der mit einem leichten Augenzwinkern kommentierte, dass er das genauso sah. In seiner Gesäßtasche hatte Horst noch einen Schraubendreher. Er nahm langsam seine Hände runter und holte diesen ganz ruhig heraus. In dem Augenblick, als der Räuber uns den Rücken ganz zugedreht hatte und vor seinen anderen Begleiter stand, trat Horst ihm voll in sein Kreuz und rammte ihm den Schraubendreher von hinten in die rechte Schulter. Dieser schrie auf, strauchelte, fiel mit solch einer Wucht auf seinen Kollegen, dass auch dieser nach hinten umkippte. Horst warf sich auf die beiden.

Der Dritte der Eindringlinge war so perplex, dass er das Gewehr hochriss. Doch ich schlug geistesgegenwärtig unter den Lauf, so dass

zwar eine Kugelsalve in die Luft ging, dicht am Kopf von Horst vorbei aber dieser duckte sich rechtzeitig. Joshy biss dem Schützen so fest in die Wade, dass der vom Gewehr abließ und ich ihn dann doch überwältigen konnte. Ich trat ihm zwischen die Beine und brachte das Gewehr an mich und schlug dem nun nach vorne gebeugten Mann mit dem Griff voll auf den Hinterkopf, so dass er wie ein nasser Sack zusammenbrach. Währenddessen hatte Horst den Schraubenzieher aus dem Räuber gezogen und stach ihn dem anderen bewaffneten Übeltäter in dessen linken Oberarm, der laut jaulend danach greifen wollte. Immer noch lagen die Zwei aufeinander. Der Untere kam nicht mehr an das Gewehr, das auf seiner Brust zwischen seinem Kollegen und ihm eingeklemmt feststeckte. Horst lag oben drauf. Ich brachte mich mit dem Gewehr in Position, um für Ruhe zu sorgen. In diesen Sekunden hatte sich unser jahrelanges Training ausgezahlt.

Mit Seglerleinen und schnellen, gekonnten Knoten waren alle drei kurzerhand verknotet und somit erst mal unschädlich gemacht. Ich band die Drei an einen Baum lehrend zusammen und trotz einiger Rangeleien lief es jetzt unkompliziert. Die Räuber waren von ihrem Schock wie paralytisch. Mir ging es gut, ich war von der Aktion euphorisiert und der Kater vom Vortag war völlig vergessen.

Mit einem Tuch verband ich ihre Wunden und befestigte es mit Klebeband. Nach einem ›Highfive‹ mit Horst rief ich meinen Freund Jaime (Chaume gesprochen) von der Guardia Civil aus Manacor an, erklärte kurz, was passiert war und bat ihn, schnell mit Verstärkung anzurücken.

Es gab keine Antworten, kein einziges Wort sprachen die drei gefangenen Gangster. Ich hatte auf Tape für den Mund bestanden, doch Horsts Einwand, dass sie ja dann nicht reden könnten, überzeugte mich.

Zehn Minuten vergingen, die Blicke der Drei sprachen Bände. Erst als Jaime mit vier Autos und zwölf Mann an den Ort des Geschehens kam, fiel mir die Phiole wieder ein. Etwas blass um die Nase, wollte Jaime wissen, was passiert war, wie Horst an das Gewehr gekommen sei und was das für Männer seien.

Nachdem er jedes notwendige Detail von uns erzählt bekommen hatte und er seinen Männern alles übersetzt hatte, ging er auf den ersten, ursprünglich unbewaffneten Mann zu und stellte ihm in verschiedenen Sprachen Fragen.

Jaimes Mutter ist Italienerin, sein Papa Spanier, genauer gesagt, Mallorquiner. Er hatte einige Zeit in der Türkei und in Deutschland gelebt, doch auf keine Frage in einer dieser Sprachen bekam er eine Antwort. Er holte etwas umständlich die Dose aus der Innentasche des Diebes. Dabei schnitt er sich an der gebrochenen Glasphiole in die Hand. Horst brachte nun doch den Verbandskasten und ich zog dann unter zornigen Blicken der drei Festgebundenen die Dose aus der Tasche des Räubers.

Wir gingen ins Haus und schauten uns das Pergament aus der Phiole genauer an.

Es war ein ungefähr zehn Zentimeter breites und zwanzig langes, gelbliches Blatt. Beim Auseinanderrollen kamen zwei Sätze zum Vorschein und darunter drei Zeichen, die wie zu einem Dreieck angeordnet waren – oben stand ein großes »C« neben einem weiteren »C« das seitenverkehrt geschrieben war, so dass sich beide an der Bogenseite überschneiden. Links darunter das griechische Zeichen Omega für das Ende und rechts davon das Zeichen Alpha für den Anfang und eine Zahl, daneben eine Unterschrift.

Die erste Textzeile stand dort in Schreibschrift und auf Latein: »TOTA PVLCHRA ES AMICA MEA ET MACVLA ORIGINALIS NON EST IN TE«<sup>1</sup>

Die zweite Textzeile lautete: »HAEC EST MAXIMA DIVITIAE IN PAUPERTATE. CREATURA ERIT DUCIBUS PRAECEPTOREM TUUM«

Die Unterschrift war schwer zu entziffern, könnte aber ›Gulien Sugrena‹ oder so ähnlich heißen, die Zahl schien wohl die Jahreszahl 1447 zu bedeuten. Alle blickten auf das geheimnisvolle Dokument, doch alle schüttelten den Kopf. »Kann das vielleicht ›Guliém Sagra‹ heißen?« meinte Pedro, »Meine Nichte geht in Palma in ein Institut, das so heißt, zur Schule.«



»Das kann gut sein, wer ist das denn?« fragte ich. Pedro meinte nur das sei irgendjemand aus Palma, der aber schon lange tot sei.

Horst zeigte mir den Deckel der zweiten Dose noch einmal. Plötzlich machten die eingravierten Initialen GS einen Sinn. »Auf jeden Fall nicht Gunter Sachs«, meinte ich grinsend zu ihm.

»Egal, was es heißen mag«, sagte Jaime, »ich bringe die jetzt erst Mal ins Präsidium« und ging hinaus zu den drei Räufern, »Ihr beide kommt bitte auch nach, um eine Aussage zu machen.«